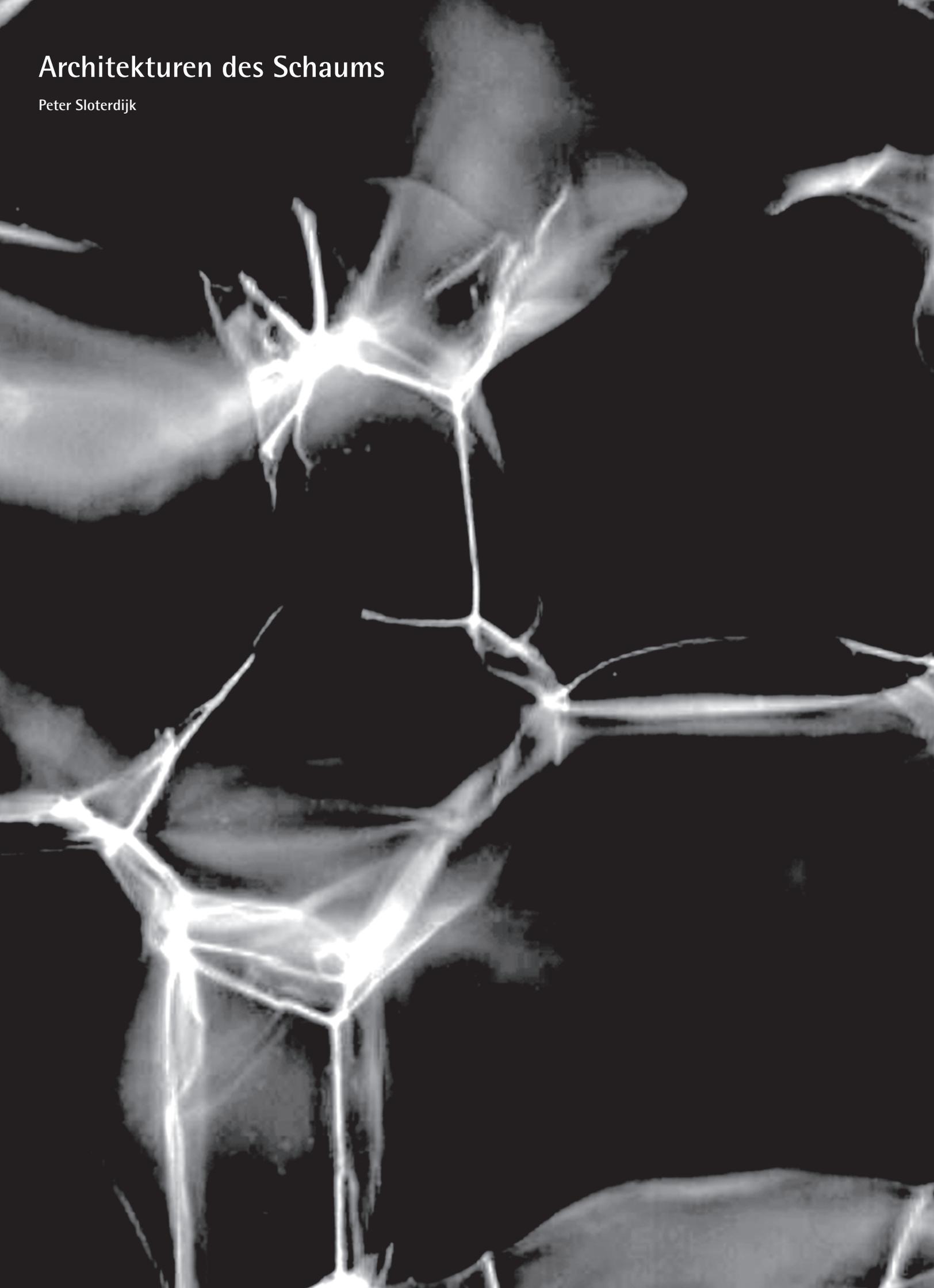


Architekturen des Schaums

Peter Sloterdijk





Architekten machen nichts anderes als In-Theorie

Peter Sloterdijk im Gespräch mit Sabine Kraft und Nikolaus Kuhert

Zeitgleich mit dieser archplus Ausgabe erscheint der dritte Band der Sphärentrilogie von Peter Sloterdijk. *Sphären I: Blasen* kam 1998 heraus, *Sphären II: Globen* folgte 1999, mit *Sphären III: Schäume* findet ein philosophisches Projekt seinen vorläufigen Abschluß, das nicht weniger beansprucht, als die seelische und politische Geschichte der Menschheit – man könnte auch Kulturgeschichte sagen, wenn das nicht ein etwas blasser Ausdruck wäre – in einer großen hyperbolischen Erzählung aufzufalten. Die in dieser archplus Ausgabe mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Suhrkamp Verlags veröffentlichten Texte *Zellenbau*, *Egosphären*, *Selbstcontainer* und *Foam City* sind Teil des Architekturkapitels des dritten Bandes *Indoors: Architekturen des Schaums*.

Warum entscheidet sich archplus zu einer parallelen Publikation? Nun, wir meinen, daß Architekten unmittelbar im Kern ihres Tuns angesprochen werden. Es sind die räumlichen Denkbilder der Trilogie – Sphären: Blasen, Globen, Schäume – mit Hilfe derer die Erzählung plastisch wird; diese Denkbilder führen den Gang der Erzählung den Raumkonstruktionen und dem zugrundeliegenden Raumverständnis nach. Sie lassen die Herkunft von Architektur aufscheinen und thematisieren damit auch die jeweilige Rolle des Architekten. Raum wird lebensweltlich gefaßt, ist nur im Zusammenhang mit Menschen existent, gewissermaßen eine anthropologische Größe.

Sphären I beschreibt eine 'Tauchfahrt in den Abgrund der ontologischen Nervosität fürs Mitseiende, Andere, Äußere'. Raum ist hier psychosozial konstituiert, eher von atmosphärischer Dimension, als daß er sich nach Länge x Breite x Höhe bemessen ließe. Wo dieses Raumverstehen fehlt, tendiert Architektur zu einem von zwei Extremen: Belanglosigkeit oder Brutalität. *Sphären II* verfolgt über zweieinhalb Jahrtausende die Geschichte der 'Expansion des Seelischen im Zuge von imperialen und kognitiven Weltbesetzungen'. Raum wird nun geometrisch geschrieben und an idealen Formen gemessen. 'Das Postulat, im Großen sei die letzte Sicherheit zu finden, stiftet die Affaire der Seele mit der Geometrie.' Geometrie als Weltbildindikator, Architektur als gebaute Metaphysik. Diese 'Flucht ins Größere' scheitert im Prozeß ihres Praktischwerdens: im Übergang von der metaphysischen zur terrestrischen Globalisierung. Der nachgezeichnete Weg von der mikrosphärischen Intimität zu

einer makrosphärischen All-Einheit mündet schließlich in einer polysphärischen Weltverfassung, so die zentrale These des dritten Bands. *Sphären III* ist ein Deutungsversuch dieser neuen *conditio humana*. 'Leben artikuliert sich auf ineinander verschachtelten simultanen Bühnen. [...] Es bringt den Raum, in dem es ist und der in ihm ist, jeweils erst hervor.' Raum existiert jetzt in seiner Vervielfachung, in Form von Raumvielheiten. Die Geometrie wird der Strukturierung dieser Vielheiten verpflichtet. Das Denkbild des Schaums veranschaulicht eine heitere 'Republik der Räume'.

Der dritte Band wird sicher einiges an Kontroversen und heftigen Reaktionen provozieren, und dies um so mehr als das Bild des Schaums auf einen überholten Begriff von Gesellschaft zielt. Die durchaus genüßliche Abrechnung mit linker wie rechter Larmoyanz, die Kritik an dem zugrundeliegenden Romantizismus in Form von linker Sentimentalität und rechter Melancholie und die Kritik an einer zeitgenössischen Theorieproduktion, die die Zeit verfehlt, dürfte das Ihre dazu beitragen, Sloterdijks Rolle als *enfant terrible* einmal mehr zu bestätigen. Unnötig zu betonen, daß uns gerade das gereizt hat.

Die Sphärentrilogie ist gewiß ein 'Monsterbuch', und wäre für den unbefangenen Leser eine Zumutung, wenn sie im Gewand der klassischen Philosophie daherkäme. Das ist aber nicht der Fall. Da die traditionelle 'Denkform Philosophie' überholt ist, liest sich insbesondere der dritte Band, von dem aus sich auch die beiden anderen erschließen lassen in einem spannenden Wechsel zwischen philosophischer Reflexion und wissenschaftlicher Reportage, detailreich und minutiös recherchiert – kurz: anregend und unterhaltsam zugleich. Vielleicht ist auch das ein Tabubruch.

Die vorliegende Ausgabe ist nicht ohne Vorläufer. archplus hat es sich immer zum Anliegen gemacht, Diskurse und Theorien, die Architektur und Raum betreffen, jedoch von anderen Ausgangspunkten als dem disziplinären Feld aufgebrochen sind, den Architekten nahe zu bringen, hier sei nur an die Ausgabe über Vilém Flusser oder Wittgenstein erinnert. Der publizierte Text sollte daher nicht als Anleitung zum Entwerfen mißverstanden werden. Das käme einer Beschränkung bereits der Themendefinition in operativer Absicht gleich. So billig ist die Rechtfertigung des Handelns nicht immer zu haben. Die Übertragung sozialer/ökonomischer/politischer usw. Sachverhalte in die Sprache des Raums, diese besondere Transferleistung, ist und bleibt die vornehmste Aufgabe des Architekten. Patentrezepte sind nicht angesagt. Der vorliegende Text ist eine Form von Navigation im fortschreitenden Prozeß der Modernisierung vor dem Hintergrund der abendländischen Geschichte, im Zentrum die Deutung des Raums. Wenn er zur Diskussion anregt und die Phantasie füttert, hat diese Ausgabe ihr Ziel erreicht.
Redaktion archplus

archplus: *Herr Sloterdijk, innerhalb Ihrer Sphärentrilogie versuchen Sie, eine philosophische Theorie zu entwerfen, die den Raum als eine zentrale Kategorie aufgreift. Warum?*

Sloterdijk: Weil der Mensch selber ein Effekt des Raums ist, den er zu erzeugen imstande war. Alle Generationen vor uns hatten in der einen oder anderen Weise ein Bewußtsein davon, daß man nicht in der offenen Natur kampiert. Bereits das Lager der Vormenschen ist eine minimale Distanzstruktur, die zeigt, daß Wesen wie wir unter einem bestimmten räumlichen Versammlungsprinzip existieren. Die ältesten Lagerfunde datieren über eine Million Jahre zurück, das geht weit in die Präsapiensgeschichte hinaus und zeigt, daß die ganze Menschheitsentwicklung nur verstanden werden kann, wenn man das Raumbildungsgeheimnis für die Anthropogenese mitdenkt.

Dieses Monsterbuch mit seinen 2.500 Seiten müßte eigentlich, wenn es nicht *Sphären* hieße, *Sein und Raum* heißen. Aber wir leben nicht mehr in einer Zeit, wo man ontologische Theorie betreibt. Daher habe ich mich für einen eher zeitgenössischen, d.h. konstruktivistischen und anthropologischen Theiestil entschieden.

Im dritten Band Ihrer Trilogie gibt es einen ausführlichen Exkurs zur Architektur, der die hier veröffentlichten Teile 'Zellenbau' und 'Foam City' enthält. Das Kapitel im ganzen heißt 'Indoors: Architekturen des Schaums'. Warum Sie das so nennen, geht aus dem Exkurs selbst nicht hervor.

Ja, warum können wir nicht die alte Kosmologie einfach weiterführen, die auf der Gleichung von Haus und Welt aufgebaut war? Eben darum. Die ganze klassische Metaphysik ist ein Phantasma über ein implizit gebliebenes Grundmotiv, das nur an einigen wenigen Stellen, etwa bei Hegel und anderen Autoren offen durchklingt, nämlich daß die Welt Hauscharakter hat und daß die Menschen nicht nur die Sterblichen, sondern auch die Wohnenden sind. Also: Der Mensch ist von Grund auf ein Wohnwesen. Sein Verhältnis zum Weltganzen ist ein Einwohnerverhältnis. Die Frage ist nun, warum verabschiedet sich das moderne Denken von dieser Gleichung zwischen Welt und Haus, warum brauchen wir eine neue Metapher, um die Art und Weise des Sich-Einrichtens von Menschen in ihren eigenen räumlichen Strukturen zu bezeichnen, und warum schlage ich den Begriff der Schäume vor?

Die Antwort ist ziemlich einfach: Weil wir kein All-Haus mehr brauchen, sondern eine Unité d'habitation, ein Konglomerat oder eine stapelbare Menge von bewohnbaren Zellen. Der Zellengedanke hält am

sphärischen Imperativ fest, aber die Stapelung von Zellen in einem Wohnhaus ergibt nicht mehr die klassische Welt-Hausform, sondern einen Schaum – einen festen Schaum als Vielheit von Eigenwelten. Weil der plurale Charakter der Zellenkonglomeraten wichtig ist, hebe ich den individualistischen Akzent bei der Selbsteinrichtung dieser Zellen so pathetisch hervor. Die frühen Architekten der Moderne empfanden diesen quasi-metaphysischen Imperativ des neuen Bauens: 'Unterstütze das Weltbildungsbedürfnis der Einzelnen!' offenbar noch viel stärker als die heutigen, die diesen Ansatz längst für eine Selbstverständlichkeit halten.

Ist dieser Zerfall des Welt-Hauses oder der alles umfassenden Sphäre in Schaumblasen ein entropisches Bild?

Es ist nicht nur Entropie im Spiel, sondern auch Negentropie, weil jetzt viel mehr Komplexität aufgebaut wird als unter der Einheitsvorstellung möglich war. Vergessen wir nicht, die Metaphysik ist das Reich der starken Vereinfachungen, daher auch ihre tröstliche Wirkung.

Woher kommt die Energie für diese Negentropie?

Aus den Reibungen zwischen den weltbildenden Entwürfen der Einzelnen. Die Einzelnen waren früher in höherem Maße in diese Kollektivunternehmung eingespannt, so etwas wie einen gemeinsamen Kosmos zu erzeugen. Das Weltbild selber hat, wenn man so will, eine Kollektorfunktion ausgeübt. Heute gibt man die weltbildenden Energien der Einzelnen frei und baut damit viel mehr Energie auf. Das Ergebnis hiervon ist nicht ohne weiteres totalisierbar, es läßt sich nicht als rundes großes Ganzes darstellen, wie die riesige Seinskugel der Metaphysik, die als All-Behälter für alle gemeinsam dienen sollte. Wenn man im Schaum sitzt, kann man sich nicht einmal einbilden, daß man in die Wirklichkeit der Nachbarzellen Einblick hat.

Explikation

Die Denkfigur der Explikation zieht sich wie ein roter Faden durch den dritten Band. So schreiben Sie in der Einleitung zu 'Architekturen des Schaums', daß die Moderne das Wohnen explizit macht. Was ist darunter zu verstehen?

Walter Benjamin hat in seinem Passagen-Werk zum ersten Mal den Versuch unternommen, eine Architekturform als geschichtsphilosophisches Phänomen darzustellen. Darin steckt ein Gedanke, der mit unserem Motiv der Explikation zu tun hat. Benjamins große Intuition bestand darin, daß er die Menschen des 19./20. Jahrhunderts in ihrer Eigenschaft als Milieubildner

oder besser Interieurbildner ernster genommen hat als frühere Generationen von Wissenschaftlern. Also, er sieht in der Interieurbildung ein zeitloses Motiv in dem Sinne, daß Menschen immer das Bedürfnis haben, sich ein 'Innen' zu bilden. Gleichzeitig will er als historischer Materialist dieses anthropologische Motiv aus seiner scheinbaren Zeitlosigkeit emanzipieren. Folglich stellt er die Frage: 'Was macht der kapitalistische Mensch mit seinem Interieurbedürfnis?' Die Antwort ist klar: Er wird die avancierteste zeitgenössische Technologie verwenden, um das archaischste aller Bedürfnisse zu orchestrieren. Er greift nach dem Gußeisen, nach dem Glas, nach den konstruktiven Möglichkeiten der neuen Pfeilertechnologie, er greift nach der Technik der Montage vorfabrizierter Elemente. Paxtons Kristallpalast mit der märchenhaft kurzen Bauzeit von nur 8 Monaten bot den Triumph dieser Technologie.

Die Passage ist für Benjamin deswegen so ein provozierendes Gebilde, weil ein Raumtyp, der bis dahin das Offene in der Polis schlechthin darzustellen schien, der Markt, nach innen gezogen wird. Daß Märkte in Hallen integriert werden, ist zwar eine ältere Tendenz, aber daß der Kapitalismus die architektonische Möglichkeit aufgreift, einerseits den Forumeffekt nach innen zu ziehen und andererseits den Interieureffekt, also den Salon, nach außen zu stülpen, ist für den Hermeneutiker des Kapitals anregend und schockierend zugleich. In der Passage begegnen sich diese zwei Tendenzen. Der Bürger will die Welt, den Kosmos, in seinen Salon hereinholen, er will gewissermaßen die dogmatische Form des Zimmers dem Universum aufprägen. Er will demnach gar nicht mehr hinaus müssen. Benjamin meint dieses Bedürfnis der Außenweltabschaffung im Innersten der kapitalistischen Dynamik entziffern zu können – wobei er natürlich auch von seiner persönlichen Struktur her projiziert, denn wirkliche Kapitalisten sind ganz anders als Benjamin unterstellt – sie gehen nach draußen, sie sind Seefahrer und Interieurflüchter. Es ist ein Stück seiner eigenen Gelehrtenneurose, die er hier anthropologisiert, aber das ist nicht unser Problem. Der Autor bringt eine heuristisch fruchtbare Behinderung mit, denn er kann genau an der Stelle projizieren, wo er mit dem Entgegenkommen des Realen rechnen darf. Das ist eigentlich immer der fruchtbare Moment: Wenn die Realität neurotischer ist als der Neurotiker, so genügt es, durch die Linse der persönlichen Störung zu gucken, um die Verhältnisse zu erkennen. Das war in Benjamins Fall in exemplarischer Weise gegeben. Er empfindet auf seine Weise das Bedürfnis des kapitalistischen Rentiers, als reine Treibhauspflanze zu existieren, er möchte wie dieser die Welt nach innen holen und durchwegs ästhetisi-

sieren, so daß sein Bedürfnis nach Sicherheit und Immunisierung vollständig befriedigt würde.

Bei Corbusier gibt es eine Passage, wo er sagt, daß es um Revolution oder Architektur gehe. Er entscheidet sich für die Architektur. In Ihrem Sinne würde das heißen, er entscheidet sich für die Explikation neuer Wohnverhältnisse.

Und dann braucht er keine Revolution mehr, weil Revolution ohnedies nur eine Fehlbezeichnung für Explikation ist. In der Einleitung von *Sphären III* gibt es eine böse Stelle, wo ich das in Anspielung auf Bruno Latour zugespitzt ausdrücke: 'Wir sind nie revolutionär gewesen.' Das 20. Jahrhundert ist im Grunde fast überall auf seine eigenen Sprachspiele hereingefallen. Man muß zwei gefährliche Kategorien aus seinem Wortschatz herausnehmen: Die eine ist der Begriff der Revolution, der heute nur noch im Marketing zuhause ist, die andere ist der Begriff der Massen, der heute auch nicht mehr affirmativ gebraucht werden kann. Sollte es tatsächlich so etwas wie effektive (sogenannte revolutionäre) Wirklichkeitsveränderung geben, dann wird sie sich daran zeigen, daß eine neue Technologie einen Lebensablauf expliziert und dadurch verändert und vorantreibt.

Daher hat Corbusier völlig recht. Ein Techniker entscheidet sich immer für das Vorantreiben der Technologie. Alles Erfolgreiche ist operativ, und die symbolischen Begleitgeräusche interessieren ihn nicht mehr so sehr. Man fragt nicht mehr, was für Programme werden verkündet, sondern, welche Programme werden geschrieben. Das ist die operativistische Unterwanderung des Bestehenden. Mit bloßen symbolischen Ankündigungen läßt sich gar nichts bewegen. Aber all das, was Handgriffe promulgiert, popularisiert und was anderen Leuten erlaubt, Handgriffe zu machen, die sie bisher nicht gemacht haben, das bewirkt etwas. Die modernen Wohnungen sind voll von technischer Apparatur, die das Leben im Haushalt explizieren (allerdings heute nicht mehr mit Griffen, denn Griffe gehören zu dem überholten Stadium der Stielwerkzeuge, sondern Apparate mit Tasten, da wir in der Welt der Fingerspitzenoperationen angekommen sind).

Noch mal zurück zu Benjamin: Ist die geschichtsphilosophische Interpretation zeitgenössischer Architekturphänomene ein Weg, das Explizitwerden impliziter Sachverhalte nachzuzeichnen? Ist das eine Art Leitmotiv des Sphärenprojekts?

Ja, wobei Benjamin meist als Hermeneutiker des Kapitals gelesen wird, als jemand, der in einer Parallelaktion zu Freud eine Chiffreschrift des Realen entdeckt und eine Art Traumdeutung des Kapitalismus

vorgeschlagen hat. So wie Freud die Traumdeutung der Einzelseele vorantreibt, so Benjamin die Traumdeutung des Geldsystems. Der raumphilosophische Aspekt ist dabei in der Regel hintergründig geblieben. Trotzdem hat Benjamin offenbar verstanden, daß sich hinter jeder Form von Raumschöpfung ein Übertragungsproblem verbirgt. Die Menschen sind Umzugstiere, die den Raum wechseln, ja sogar das Element wechseln. D.h. sie gehen stets von A nach B, und wenn sie sind, wie sie sind, dann weil sie immer die Erinnerung an einen anderen Raum mitbringen, in dem sie ehemals waren. Das Möblieren und das Einrichten, das Herstellen von Räumen geschieht in einem Differential, man kann also weder einen absoluten noch einen völlig neuen Raum schaffen, sondern man erzeugt immer einen differentiellen Raum, der im Vergleich zu einem anderen Raum eingerichtet wird. Benjamin hat verstanden, daß es bei den menschlichen Individuen eine eigentümliche Übertragungsdynamik geben könnte, die er von der Tatsache herleitet, daß wir geborene Wesen sind, die mit einem pränatalen Gedächtnis, mit einer pränatalen Raumerinnerung ausgestattet sind. Die Konstellation Frau und Raum läßt sich auch von der modernen Gynäkohobie nicht ganz aus der Welt schaffen. Daher bleibt die Frage, wie weiblich ein Interieur codiert ist, bei aller Architektonik in dem Maße mit im Spiel, wie das Bauen dem Wohnen dient. Soweit der Mensch als Wohnwesen operiert, bewegt er sich in einem Kraftfeld, wo die Interieurschöpfung im Zeichen der Weiblichkeitsübertragung steht.

Intimität

Ist das der Inhalt, der in Sphären I: Blasen entwickelt wird?

Sphären I ist im wesentlichen der Herausarbeitung eines starken Begriffs von Intimität gewidmet – in einer expliziten regressiven Bewegung. Da gehe ich sozusagen im Rückwärtsgang auf das Thema In-Sein zu. Zuerst behandle ich das Phänomen Interfazialität: Wenn Menschen Menschen anschauen, entsteht ein nicht-trivialer Raum, den man nicht physikalisch deuten kann – der interfaziale Raum. Es nützt nichts, wenn ich mit einem Metermaß die Distanz zwischen meiner Nasenspitze und der Ihren messe. Durch die interfaziale Beziehung entsteht ein Raumverhältnis ganz eigenen Typs. Dieses Raumverhältnis beschreibe ich von der Mutter-Kind-Interfazialität her und verfolge es bis ins Tierreich zurück. In einem nächsten Schritt versuche ich die Bilder der interkordialen Beziehung zu deuten, die entsteht, wenn Menschen sich so affektiv aufeinander einstellen, daß

zwei Herzen einen Resonanzraum miteinander bilden – hier nimmt der metaphorische Faktor zu. Und dann schleiche ich mich auf Zehenspitzen an die intimste Beziehung heran, die durch die Tatsache gegeben ist, daß Frauen aus der Perspektive des Zur-Welt-kommenden Lebens bewohnbar sind.

Frauenkörper sind Wohnungen! Hinter der schockierenden These tut sich eine naturgeschichtliche Perspektive auf, die ich in einem Exkurs unter dem Titel *Das Prinzip Ei* deute. Bei den Vögeln, bei den Insekten, bei der großen Mehrzahl der Arten wird das befruchtete Ei, also der Träger der Erbinformation, bekanntermaßen in ein äußeres Milieu abgelegt, das gewisse externe Uteruseigenschaften aufweisen muß. Nun passiert in der evolutionären Linie, die auf die Säugetiere hinführt, etwas ganz Ungeheuerliches: Der Körper der weiblichen Exemplare der Gattung wird als ökologische Nische des eigenen Nachwuchses definiert. Das ist eine einigermaßen dramatische Wendung der Evolution. Es tritt sozusagen eine Doppelverwendung der weiblichen Exemplare auf: nicht nur, daß sie die Eier legen, wobei die Rolle als Ovulationssystem zur Definition von Weiblichkeit biologisch völlig ausreicht, sondern daß sie die Eier in sich selber legen und als ökologische Nische ihres eigenen Nachwuchses besetzt werden. Sie werden auf diese Weise integrale Muttertiere. Und zudem entsteht ein Ereignistypus, den es vorher auf der Welt nicht gegeben hat, nämlich das Geborenwerden aus diesem totalen Milieu heraus. Und weil die Geburt ein biologisch anspruchsvoller Ereignistypus ist mit ontologischen Konsequenzen, ist es wichtig, auf diesem Moment mit letzter Indiskretion zu beharren.

Sehen Sie in der Übertragung dieser primären Grunderfahrung ein virulentes raumbildnerisches Motiv?

Durchaus. Denn wenn man von der Psychoanalyse her über den Begriff der Übertragung verfügt, ist es möglich, sich die Frage vorzulegen, wie werden Lebewesen sich einrichten, die die Spur des Geborens an sich tragen? Die Antwort wird lauten, sie richten sich wahrscheinlich so ein, daß sie eine minimale Spur jener archaischen Geschützttheit in ihre späteren Hüllenkonstrukte hineinlegen. Dabei müssen wir festhalten, daß die Übertragung sich offenkundig nicht auf Gefühle bezieht, auch nicht auf verwirrte Affekte, sondern auf den Prozeß der Raumschöpfung überhaupt. Das Konstruieren der Lebenshüllen erzeugt eine Serie von Uteruswiederholungen in äußeren Milieus.

Das erklärt nicht die Unterschiedlichkeit der Raumbedürfnisse. Nicht alle transportieren den Wunsch nach archaischer Geschützttheit in dieser Form weiter. Viele Menschen

fühlen sich in kleinen Räumen extrem eingesperrt. Es gibt die sogenannten Höhlenbewohner und die Baumbewohner.

Die Sphärentheorie will nicht alles erklären. Sie ist keine Universaltheorie, sondern eine ausführliche Form der Raumdeutung. Übrigens kann man auch von der Pränatalität her ganz verschiedene Raumtypen erläutern – ozeanisch weite Räume auf der einen Seite, wie höllisch enge auf der anderen.

Sphären I behandelt wie gesagt mikrosphärologische Phänomene. Unter Mikrosphärologie verstehe ich die Beschreibung von Intimraum-Effekten. Sie sind immer interpersonal verfaßt, und das Paradigma hierfür finde ich in der dyadischen Beziehung. Ich zeige, wie die Dyade eigentlich zu denken ist, und verfolge sie hinunter bis in eine pränatale Proto-Intersubjektivität. Die Entdeckung dabei ist, daß es nicht so sehr eine Mutter-Kind-Beziehung gibt, sondern eine Kind-Plazenta-Beziehung. D.h. die ursprüngliche Dublierung findet auf einer präpersonalen Ebene statt, und die Mutter kommt erst später ins Spiel: nach der allertiefsten Regressionsübung durch die Entdeckung der sogenannten psychoakustischen Nabelschnur. Damit beziehe ich mich auf Alfred Tomatis und andere Autoren, die dieses prekäre Feld bearbeitet haben. Sie beschreiben das fötale Ohr als Organ des primären Bonding. Das ist ziemlich aufwühlend für diejenigen, die sich darauf einlassen wollen, Nonsense hingegen für diejenigen, die das Thema nicht gelten lassen.

Wo bleibt dabei der Aspekt einer zeitgenössischen Explikation? Oder meint Explikation hier, daß wir mit einem zeitgenössischen analytischen Instrumentarium implizite Sachverhalte aufspüren können?

Es ist nicht nur das analytische Instrumentarium, das uns gewisse Elemente aus Lebenszusammenhängen wie Wohnen, Arbeiten oder Lieben zugänglich macht, es ist nicht nur ein Erkenntnisvorgang, der voranschreitet. Vielmehr hat man es mit einem realen Ausarbeitungsvorgang zu tun. Das läßt sich allein mit einer expressiven Logik oder einer Produktionslogik fassen. Hierbei stehe ich natürlich in der Tradition der marxistischen Anthropologie. Wenn es wahr ist, daß die ganze Naturgeschichte mit herangezogen werden muß, um die Bildung der menschlichen Hand zu erklären, dann trifft es auch zu, daß man die gesamte Kulturgeschichte mit heranziehen muß, um zu verstehen, warum wir heute Psychoakustik treiben können. Wer anthropologisch arbeitet, muß immer versuchen, die eigenen anthropologischen Thesen zu datieren. Das führt uns zu der Beobachtung, daß alles, was Hegel und

seine Zeitgenossen als Phänomenologie des Geistes beschrieben haben – mitsamt einer viel zu optimistischen teleologischen Prozeßdeutung – als Explikationsgeschichte neu geschrieben werden könnte.

Nicht alles, was implizit gegeben ist, wird explizit. Von einer Explikation aufgegriffen werden nur jene Teile der Lebenszusammenhänge, die durch die zeitgenössische Technologie ausgearbeitet werden. Denn die Technik – das ist eigentlich die Basisannahme des Buchs – ist der Versuch, naturgeschichtlich gewachsene oder auch religiöse und symbolische Immunsysteme durch explizite technische Immunsysteme zu ersetzen. Was man ersetzen will, muß man besser verstehen, als ein bloßer Benutzer es versteht. Wenn man eine Prothese bauen will, muß man die Funktion des zu ersetzenden Organs präzise definieren. Man steigt dabei von der konkreten Funktionsaussage zum Allgemeinen auf und dann wieder hinab zu dem möglichen funktionalen Äquivalent – so wie die Funktionalisten es machen. Die gehen stets von den beiden Fragen aus: 'Was leistet das System in seiner jetzigen Form?' Und: 'Was könnte man statt dessen tun?'

Das verstehen Architekten sehr gut. Was sind die Merkmale des durch Intimität gebildeten Raums? Was leistet er? Es ist sicher ein vorgeometrischer Raum. Wie können wir ihn mit technischen Mitteln ersetzen? Architekten würden wahrscheinlich sofort assoziieren: 'Wir müssen Kuschecken bauen!'

Und das wäre gar nicht so falsch. Fragt man sich, wofür steht eine Kuschecke, dann kommt man in der funktionalen Analyse zu dem Begriff 'Primat der bergenden Atmosphäre'. Und wenn man den Primat der bergenden Atmosphäre, ja überhaupt den Primat des Atmosphärischen erkannt hat, dann ist für Architekten daraus ableitbar, daß sie nicht von geometrischen Ideologien ausgehen dürfen. Sie haben vielmehr von der atmosphärischen Raumwirkung her zu denken.

Das erfordert eine Übersetzungsleistung. Intimität ist doch zuallererst eine intersubjektive Kategorie, die räumlich verschieden gedacht bzw. ausgedrückt werden kann.

Ich denke Intersubjektivität als Raumverhältnis eigener Art. Es brauchte die ersten 700 Seiten des Sphärenprojekts – den ganzen ersten Band –, um einen nicht-geometrischen, nicht-physikalischen Begriff von Räumlichkeit aufzubauen. Dessen starkes Merkmal ist darin zu finden, daß Wesen vom Typus Mensch durch ihr Miteinander den Effekt einer reziproken Beherbergung hervorrufen. Das Beispiel des Liebespaares macht das deutlich: Die

Liebenden sind auf die eine oder andere Weise schon zusammen, und die Frage 'Gehen wir zu Dir oder zu mir?' ist tatsächlich sekundär. Ein schönes Beispiel für eine Explikation nebenbei: Dieses Miteinander-irgendwo-Hingehen-als-schon-Zusammenseiende ist die gestische Explikation dessen, was mit dem Zusammensein schon implizit gegeben war, jetzt aber explizit herauskommt. Deswegen ist in diesem Band auch eine Theorie des Schlafzimmers zu finden; ebenso eine kleine Theorie des Bettes oder des anonymen Selbstergänzers.

Balzac's Theorie des Bettes ist genau genommen auch eine Raumtheorie. Knüpfen Sie dort an?

Nein, leider nicht, ich beziehe mich auf andere Quellen; am Phänomen Bett finde ich in meinem Zusammenhang das Kissen und das Federbett am interessantesten, und zwar, weil ich zeigen will, daß es eine Art von intimer Kohabitation gibt, die ganz im Präpersonalen bleibt. Viele Leute würden sich eher von ihrem Ehepartner scheiden lassen, als sich von ihrem Kopfkissen zu trennen. Menschen konstituieren immer einen unauffälligen Ergänzter um sich herum. Die Kulturgeschichte des Schlafes ist selber eine Explikationsgeschichte dieser nächtlichen Selbstergänzungen mit Hilfe von, wenn man so will, Schlafhelfern, die im Lauf der Geschichte technisch dargestellt werden. Sich-Zudecken ist eine Geste des Sich-Einräumens, sie beinhaltet die Suche nach dem unverwechselbar eigenen Engeraum, der als schlafunterstützend empfunden wird. Es gibt viele Menschen, die nicht einschlafen können, wenn sie nicht eine Decke haben, die sie über sich ziehen, weil dieses minimale Supplement gegeben sein muß, damit die nächtliche Entwarnung möglich wird.

Am Beispiel der beiden Bautypen Apartment und Stadion werden in Ihrem Buch die Resultate verschiedener Explikationsprozesse zusammengeführt. Resultat nicht im Sinne eines Endergebnisses, sondern eines Ausschnitts aus einem laufenden Prozeß. Sie bewegen sich dort auf der zeitgenössischen Ebene der Architektur. Zwischen der ontologischen Fundierung einer Raumtheorie, wie sie in Sphären I entwickelt wird, und ihrer konkreten geschichtlich/zeitgenössischen Verankerung fehlen einige Vermittlungsschritte.

Insulierungen

Der Leser des Buches hat es einfacher, er kommt nicht so nackt an die beiden Kapitel heran, wie sie hier in archplus präsentiert werden. Vor den hier folgenden Passagen gibt es ein längeres Kapitel über 'Insulierungen', das den anthropogenetischen Weg zum Apartment als Weltinsel nachzeichnet.

Weltinsel meint die gesamte Präsenz von Welt an einem Ort und zu einer Zeit?

Ja, die Welt ist nicht – wie man das bisher meist verstanden hat – dieses große Ganze, das Gott und andere joviale Beobachter vor sich haben, sondern Welten treten in der Mehrzahl auf und haben Inselstruktur. Inseln sind gewissermaßen Auszüge aus Welten, die als Weltmodelle bewohnt und benutzt werden können. Daher muß man wissen, was eine minimal komplette, das heißt weltfähige Insel ist. In dem Kapitel 'Insulierungen' unterscheidet ich drei Arten von Inseln: die absoluten Inseln wie z.B. eine Raumstation, die vollständig isoliert ist, die relativen Inseln wie etwa das Treibhaus für Pflanzen und die anthropogenen Inseln, die so gebaut sind, daß auf ihnen Menschen entstehen können. Die anthropogene Insel ist ein selbst-insulierendes dynamisches System, das einem Menschenbrutkasten gleichkommt. Man tut Affen rein, und es kommen Menschen raus. Wie ist das möglich? Wie können, darwinistisch und philosophisch argumentiert, Affen in solche Selbstverhältnisse eintreten? Wie ist der anthropogenetische Motor angeworfen worden?

Ich beschreibe diese Insel als einen neun-dimensionalen Raum, in dem jede einzelne Dimension gegeben sein muß, damit der Effekt der Menschwerdung eintreten kann. Wenn nur eine fehlt, bekommt man keinen kompletten Menschen. Es fängt an mit dem Chirotop, dem Ort der Hand: Was hat die Hand mit der Menschwerdung zu tun? Die Antwort auf diese Frage ergibt eine erste Handlungstheorie, eine elementare Pragmatik. Als nächstes behandle ich das Phonotop, den Klangraum, in dem die sich selbst hörenden Gruppen sich aufhalten. Dem schließen sich an: das Uterotop, d.h. der Raum der tieferen Zugehörigkeiten; das Thermotop, die Wärmesphäre oder der Verwöhnungsraum und das Erototop, der Eifersuchtsraum und das Feld des Begehrens. Zu dem letzteren möchte ich bemerken, daß die Entwicklung der artspezifischen Eifersucht für den Prozeß der Vermenschlichung äußerst wichtig war – denn Menschen sind mimetische Tiere, die immerzu eifersüchtig-aufmerksam beobachten, was andere machen, ja sie ahmen sogar jene nach, die mit Erfolg so tun, als schauten sie nicht nach dem, was andere tun. Es folgen das Ergotop, also der Kriegs- und Anstrengungsraum, das Thanatotop, der Raum der Koexistenz mit den Toten, in dem die religiösen Symbole vorherrschen, und schließlich das Nomotop, der Raum der gesetzlichen Spannungen, die einer Gruppe normativen Halt geben. Bei diesem Aspekt spielt Buckminster Fullers Theorem der Tensegritäten eine wichtige Rolle.

Aus dieser allgemeinen Inseltheorie kann man die moderne Apartmentkultur herleiten, denn ein Apartment wird nur funktionieren, wenn es als minimal komplette Weltinsel für einen Einzelnen überzeugt.

Wohnungen

Diese Beschreibung enthält noch nicht die Definition des Wohnens, des Menschen als Wohnwesen?

Nicht wirklich. Was wohnen bedeutet, wird in meinem Buch in einem längeren Vorspann zu dem hier abgedruckten Kapitel entwickelt. Dort beschreibe ich schrittweise das Explizitwerden der verschiedenen Dimensionen des Hausens. Man muß verstehen, daß Häuser zunächst einmal Maschinen zum Totschlagen von Zeit sind – eine etwas kuriose Theorie, zugegebenermaßen. Tatsächlich wartet man in einem primitiven Bauernhaus auf ein stilles Ereignis draußen auf den Feldern, das man nicht beeinflussen kann, das aber Gott sei Dank regelmäßig kommt. Man wartet auf den Moment, in dem die angebauten Früchte zur Reife gelangen. In einem Haus lebt man also zunächst nur darum, weil man sich zu der Überzeugung bekennt, daß es sich lohnt, auf ein Ereignis außerhalb des Hauses zu warten. In der agrarischen Welt muß die Zeitstruktur des Wohnens in Häusern vom Wartezwang her verstanden werden. Diese Art von Im-Haus-Sein ist erst im Laufe des Mittelalters in Frage gestellt worden, als in Nordwesteuropa wieder eine umfangreichere Stadtkultur begonnen hat. Seither werden wachsende Anteile der europäischen Populationen in eine Kultur der Ungeduld oder des Nichtwarten-Könnens integriert. Zu Goethes Zeit sind in Deutschland erst 20% verstädtert, 80% leben noch unter den alten agrarischen Bedingungen. Heidegger, den ich in diesem Zusammenhang als den letzten wirklichen Denker des bäuerlichen Lebens sehen möchte, begreift die existentielle Zeit weiterhin als Wartezeit und daher auch als Langeweile. Das Ereignis, auf das dieses Warten hinführt, ist naturgemäß etwas abgründig Einfaches: daß die Dinge auf dem Acker des Werdens reif werden. Der Philosoph setzt diesen Acker mit der Weltgeschichte gleich, ohne zu bedenken, daß die Welt der Städte nicht mehr ackerförmig sein kann. In der Stadt reifen die Dinge nicht, sie werden produziert.

Von dieser Bestimmung des Wohnens als angehaltenem Dasein bzw. des Hauses als Haltestelle gehe ich über zu dem Haus als Empfangsstation, d.h. als Ort, an dem man Wichtiges und Unwichtiges sortiert. Das ursprüngliche Haus ist eine Wohnungsanlage. Dadurch, daß man sich dort viel aufhält, bildet man mit der Umgebung eine unbewußte, eine habituelle Einheit,

man wohnt, indem man sich gewöhnt. Wenn das geleistet ist, hat man den Hintergrund erzeugt, vor dem erst Ungewöhnliches auffallen kann. Das Wohnen ist in diesem Sinn eine dialektische Praxis – sie macht sich für ihr Gegenteil nützlich.

Vielleicht sollten wir kurz erwähnen, daß Sie in diesem Vorspann die Rolle von Heideggers Gegenspieler mit Vilém Flusser besetzen. Größer könnte der Spannungsbogen nicht sein: Wo der eine ontologisch argumentiert, macht der andere technisch explizit, wo der eine die Verluste des modernen Menschen an Vergangenen mißt, sieht der andere die Richtung des Aufbruchs.

Deswegen gehören beide in einer größeren Sicht zusammen. In einem dritten Schritt entwickle ich das Theorem der Einbettung oder der Immersion. Hier wird die philosophische Theorie des In-Seins weitergeführt, die Heidegger begründet hatte. Es wird die Frage beantwortet, was es heißt, in etwas drinnen zu sein. Wie geschieht das? Ich illustriere diese Fragen mit Hilfe einiger Aussagen von Paul Valéry, der das In-Sein vom Paradigma der Architektur her gedeutet hat: Für ihn heißt Architektur, daß Menschen Menschen in Menschenwerken einschließen. Hier rühren wir an die totale Seite der Baukunst.

In der vierten Stufe der Explikation schließlich wird das eigentliche Nervenzentrum des Phänomens Wohnen offengelegt, nämlich die Bestimmung des Hauses als Immunsystem. Dabei wird die Dimension des Atmosphärendesigns, der Atemluft im Gebäude, eigens herausgehoben. Es gehört zum Abenteuer der modernen Architektur, daß sie auch die scheinbar immateriellen Seiten des Daseins, den Aufenthalt der Menschen in einem atmosphärischen Milieu, technisch und ästhetisch explizit gemacht hat. Hinter dieses Niveau des Gestaltkönnens von Menschenbehältern wird die moderne Behauungskunst nicht mehr zurückgehen können.

Sind diese Schritte durchlaufen, wird klar was ich meine, wenn ich behaupte, das Apartment und das Sportstadion seien die architektonischen Zentralikonen des 20. Jahrhunderts. Nun kann man den Benjaminschen Weg noch einmal beschreiten – aber man kommt zu anderen Antworten als denen, die das Passagenwerk gegeben hat. Um heute das Interieur zu denken, muß man fürs erste Monadologie betreiben. Ein Mann – eine Wohnung. Eine Monade – eine Weltzelle ...

... wobei es damals hieß: ein Junggeselle, Mann oder Frau – eine Wohnung.

Richtig. Der moderne Wohnungsbau gründet in einer zölibatären Ontologie. So wie die moderne Biologie das Leben als Erfolgsphase eines Immunsystems definiert, so könnte man architekturtheoretisch die Existenz als Erfolgsphase eines Ein-Perso-

nen-Haushalts definieren. Alles wird in die Immanenz gezogen. Welt und Haushalt sind eins. Wenn aber eine Ein-Personen-Existenz überhaupt gelingen kann, dann nur, weil es eine architektonische Unterstützung gibt, die aus der Wohnung selber eine komplette Weltprothese macht. Die frühmodernen Architekten hatten also recht, sich als Menschheitsbildner zu verstehen. Zieht man den Faktor Größenwahn ab, bleibt die Tatsache übrig, daß die Architekten der ersten Ein-Personen-Wohnungen einen historisch singulären Menschentypus massenhaft ermöglicht haben – dieser war allenfalls bei den christlichen Einsiedlermönchen präfiguriert.

Individuierung

Sie beschreiben das Apartment als ein Atelier von Selbstverhältnissen. Wenn man bedenkt, daß die Menschheitsgeschichte mit der Hordenbildung losgeht, mit einer rudimentären Form von Arbeitsteilung bei der Jagd, dann ist die Herausbildung dieses sich singular reproduzierenden Menschentypus, der fast autonom leben kann, etwas beunruhigend. Dazu zwei Fragen: Sie haben vorhin Intimität, dyadische Intimität als raumkonstituierend beschrieben. Was bleibt in der Apartmentkultur davon übrig? Und: Zwischen den Extremen Single und Masse, Vereinzeln und Ansammlung gibt es doch Formen der Koexistenz, die räumlich bedeutsam sind.

Die erste Frage ist leichter zu beantworten: Die Apartmentindividualisten haben ein Verfahren entdeckt, wie man als Einzelner ein Paar mit sich selber bilden kann. Das geschieht so, daß man dem eigenen Leben gegenüber die Einstellung des 'Erlebens', d.h. der wertenden Beobachtung, wählt. Individuen in der Erlebniskultur unterscheiden sich ständig von sich selber. Sie können sich selbst als den inneren anderen wählen. Starker Individualismus setzt immer voraus, daß man den zweiten Pol und die übrigen Pole, die zu einer kompletten Persönlichkeitsstruktur gehören, nach innen zieht. Diese psychostrukturelle Möglichkeit ist in der europäischen Kultur seit langem vorgebildet, sie könnte in ihren Ansätzen bis in die Antike zurückverfolgt werden. Das klassische Beispiel sind die Einsiedlermönche, die sich in der thebaischen Wüste, einige Tageswanderungen südlich von Alexandria, niederließen, um zu beten. Sie hatten – soweit man weiß – ein ziemlich beziehungsreiches Innenleben; der berühmteste von ihnen, der heilige Antonius, wurde so oft von quälenden Geistern besucht, daß von einem Alleinsein nicht die Rede sein konnte. Modern ausgedrückt: Er lebte in einer Wohngemeinschaft mit seinen Halluzinationen.

Heute befände er sich wahrscheinlich in der Psychiatrie, vollgestopft mit Tranquilizern. Was unterscheidet diese extreme Form der Individuierung von Autismus?

Der Autist besitzt die innere Großräumigkeit nicht, die ihm erlaubt, in seiner eigenen Gesellschaft zu sein. Die Selbstergänzungsstruktur des Einzelnen im Umgang mit sich selbst ist medien-anthropologisch tief fundiert und nur mediengeschichtlich erklärbar. Die minimale formale Bedingung der Selbstergänzung besteht darin, daß ein sogenannter Einzelner in eine Dyade integriert ist – mit realen oder imaginären Anderen.

Schwieriger ist die Frage nach dem Sozialleben der Vereinzelteten. Also: Was wird aus dem Kleingruppentier *homo sapiens*, wenn es in individualistischer Reindarstellung als Alleinbewohner seines Weltapartments dasitzt? Die Frage klingt beunruhigend. Zwei mögliche Antworten legen sich nahe: Die eine wäre, daß das Individuum allein die ganze Horde nachspielt. Das impliziert die Aufgabe, im eigenen Inneren 12 Leute darzustellen. So müßte in Abwesenheit der realen Anderen eine komplette Sozialstruktur simuliert werden.

Die Herausbildung einer multiplen Persönlichkeit gilt in der Psychologie als Krankheitssymptom, als schwere Störung der Persönlichkeitsentwicklung.

Die multiple Persönlichkeit wäre aus unserer Sicht nichts anderes als die Antwort des Einzelnen auf das Verschwinden der realen sozialen Umgebung: Sie wäre demnach eine plausible Reaktion auf die chronische soziale Unterforderung. Die andere Möglichkeit geht aus den modernen Praktiken des Networking hervor. Die Horde kehrt als Adreßbuch wieder. Das physisch nahe Zusammensein ist keine zwingende Bedingung für Sozialität mehr. Die Zukunft gehört dem Telesozialismus. Die Vergangenheit kehrt als Telehordenleben wieder.

Unter dem Stichwort 'Dialektik der Modernisierung' beschreiben Sie, wie das leere Zentrum der Gesellschaft gefüllt wird mit illusionären Zentrumsbildern.

In *Sphären III* versuche ich zu erklären, warum neben Revolution und Massen auch der Begriff Gesellschaft aus unserem Vokabular verschwinden sollte. Dieses Menschenkonglomerat, das sich seit dem 18. Jahrhundert Gesellschaft nennt, ist nicht nur auf den monadologischen oder atomaren Lebensformeinheiten aufgebaut; man beobachtet in ihm auch zahlreiche Milieu-Horden, die sich als Subkulturen organisieren. Denken Sie an die Welt der Pferdeliebhaber – eine massive Subkultur, in der man sich verlieren könnte ein Leben lang, und die doch so gut wie unsichtbar ist,

wenn man ihr nicht selber angehört. Es gibt Hunderte von solchen Milieus im aktuellen sozialen Feld, die allesamt die Eigenschaft haben, für sich selbst die Weltmitte zu bilden und für die anderen so gut wie gar nicht zu existieren. Ich bezeichne das als interignorante Systeme. Zu deren Bestand gehört die Notwendigkeit, daß sie sich gegenseitig nicht kennen können oder dürfen, andernfalls kämen ihre Angehörigen um den Genuß der Spezialisierung und Erwählung. Wäre man enzyklopädisch ausgerichtet und würde in Hunderte von Szenen reinschnuppern, hätte man gar nichts davon. Von ihrer Profession her gibt es nur zwei oder drei Menschentypen, die sich solche Polyvalenz leisten können. Das sind an erster Stelle die Architekten, die – zumindest virtuell – für alle bauen, danach die Romanciers, die in ihre Romane Personal aus den verschiedensten Szenen einfügen, und schließlich noch die Geistlichen, die Grabreden für alle möglichen schrägen Vögel halten müssen. Damit dürfte die Liste schon zu Ende sein.

Also: Die multiple Persönlichkeit zum einen, das Single-Networking zum anderen; das sind die beiden Ergänzungsmöglichkeiten, die ich in individualistischen Populationen am Werk sehe. Die Vorprägung von *homo sapiens* durch die hordenanthropologische Mitgift ist ohne Zweifel unüberwindlich, aber weil die Explikation des alten Erbes nach mehreren Seiten gleichzeitig fortschreitet, können die hordenhaften bzw. sozialen Momente des Sapienslebens eigens neu bearbeitet werden. Die eher dyadischen Motive, also die Intimverhältnisse werden bis an den Punkt expliziert, daß Intimität durch Selbstergänzungsmechanismen förmlich nachgespielt wird. Und das liefert den Ausgangspunkt für neue evolutionäre Formen. Die eher kollektiven Züge werden aufgegriffen von telesozialen Tendenzen und von Milieutribalisten. Längerfristig gesehen werden Menschentypen entstehen, die ziemlich anders sind, als alles, was wir bisher gekannt haben.

Die Modelle, die Sie für das Apartment von der Frühmoderne bis Kurokawa und für den Urbanismus bis Constant beschreiben, haben ihre Gültigkeit in den 60er Jahren. Danach findet ein Richtungswechsel innerhalb der Architektur statt, getragen von einer Rückbesinnung auf die Stadt – und zwar der Stadt als etwas, das sich nicht fassen, nicht definieren, nicht reduzieren läßt. Der Begriff der Kapsel verschwindet. Die Stadt wird als Gewebe verstanden, das einerseits als Typologie definiert wird, andererseits als städtische Morphologie. Damit beginnt der Siegeszug der Postmoderne, der die utopischen Ansätze der 60er Jahre beiseite drängt.

Schaum

Wenn Sie erlauben, möchte ich das Kapsel-Motiv noch einmal in einer anderen Weise erläutern – oder verteidigen. Es kommt mir nicht nur auf den Abschließungscharakter verkapselter Verhältnisse an, sondern auch auf eine Kritik an den textilen Metaphern, mit denen die Urbanistik und die Netztheorie der letzten Jahrzehnte gearbeitet haben. Das Reden von Netzen und Geweben leistet einer Enträumlichungstendenz Vorschub, die ich für gefährlich halte. Im Netzdenken gibt es nur Schnittstellen, Interfaces und Punkte, die vom Modell zweier oder mehrerer sich schneidender Geraden oder Kurven her gedacht werden. Man bekommt somit ein Weltbild, dessen konstituierendes Element der Punkt ist. Die Netztheoretiker denken radikal unräumlich, d.h. zweidimensional, sie gebrauchen die Begriffe der Magersucht, um ihr Verhältnis zur Umwelt zu interpretieren. Ihre Graphiken verraten durchwegs, daß die einzelne Weltstelle als ein Schnittpunkt zwischen volumenlosen Linien aufgefaßt wird. Ich setze dagegen auf den Begriff der Schaumblase oder der Zelle, meinetwegen der Kapsel, um zu zeigen, daß auch das Einzelelement bereits eine Eigenausdehnung hat. Wir sollten nicht in eine Punktontologie zurückfallen, sondern von der weltfähigen Zelle als Minimalgröße ausgehen. Etwas mehr Monadologie kann nicht schaden – die Monade aber ist kein ausdehnungsloser Punkt, sondern hat Mikroweltcharakter. An der Kapselmetapher als solcher liegt mir nicht viel, die der Zellen ist wesentlich wichtiger. 'Zelle' drückt die Welthaltigkeit und Weltförmigkeit der einzelnen Stelle aus. Bei der Gewebe- und Netzmetapher gelangt man bestenfalls zu winzigen Knoten, doch Knoten kann man nicht bewohnen. Dagegen wird mit der Schaummetapher die mikrokosmische Eigenräumlichkeit jeder einzelnen Zelle hervorgehoben.

Die Schaummetapher als Implosion einer All-Einheit, eines Globus, ist ein phantastisches Bild. Bleibt die Frage, welchen Charakter hat diese Metapher, wenn man sie im Zusammenhang der Architektur denkt? Architekten tendieren dazu, Bilder wörtlich zu nehmen.

Das ist schon passiert. Frei Otto hat ganz bewußt versucht, naturnahe oder organomorphe Raumschöpfungen aus Seifenblasen abzuleiten.

Frei Otto hat anhand von Experimenten mit Seifenblasen bzw. Seifenhäuten festgestellt, daß Minimalflächen, d.h. Flächen gleicher Spannung die optimale Form sind für die Lastabtragung in Membran- und Seilnetzkonstruktionen. Das ist etwas

anderes als eine formale Anleihe aus dem Bereich der Biologie oder Natur. Genau genommen hat er sich mit Fragen der Geometrie im Hinblick auf Materialeinsatz und Kraftableitung beschäftigt.

Die Schaummetapher unterstützt eine intellektuelle Tugend: Sie verhindert, daß wir in die übervereinfachenden platonischen Geometrien zurückfallen, die in der traditionellen Architekturgeschichte transportiert wurden. Es gibt im Schaum keine viereckigen Formen, das ist doch eine interessante Nachricht. Es gibt aber auch keine einfachen Kugelstrukturen mehr, zumindest wenn die Schäume über ihr nasses oder autistisches Stadium hinweg sind. In ihnen sind immer gegenseitige Deformationskräfte wirksam, die dafür sorgen, daß man es mit unglatten Strukturen zu tun bekommt, in denen komplexere geometrische Gesetze gelten.

Was spricht gegen den rechten Winkel?

Die Idee, die dieser Theorie der Raumvielfheiten zugrunde liegt, läßt sich nur verstehen, wenn man zugleich die Reflexion über alternative Statik mitberücksichtigt, die sich durch den ganzen dritten Band zieht. Wir leben in einem Zeitalter, in dem die Funktion der klassischen Statik, die Funktion des Lastens und Tragens in druckbeanspruchten Konstruktionen abgelöst wurde durch zugbeanspruchte Konstruktionen, also Spannungsganzheiten. Ich denke dabei natürlich vor allem an Buckminster Fullers bekannte Tensegritäten, aber auch die pneumatischen Bauwerke und *air structures* des 20. Jahrhunderts. Die neue Gebildelogik arbeitet durchwegs schon jenseits von Wand und Säule. Spannungsganzheiten bilden den technischen Übergang zwischen der Schaummetapher und den modernen Bauformen. Der Schaum ist eine Art Natur-Tensegrität, zumal wenn er nicht mehr als 'individualistischer' Schaum auftritt, worin Einzelblasen in einer flüssigen Lösung aneinander vorbei schwimmen und sich kaum berühren. Wird ein Schaum älter und trockener, entsteht eine komplexe Binnenarchitektur. Viele Blasen platzen, die Restluft der platzenden Blase geht in die Nachbarblasen über, der Schaum trocknet von innen her aus. Dabei entstehen schöne, architektonisch anspruchsvolle Gebilde, die Polyederschäume.

Der Polyederschaum ist durch das Motiv der Ko-isolation geprägt – das besagt, man hat mit dem Nachbarn die Trennung von ihm gemeinsam; meine Wände sind deine Wände, wir haben das Abgewandtsein voneinander miteinander gemeinsam. Der Begriff Ko-isolation ist grundlegend für das Universum der schaumigen Formen. Die Nachbarschaft von Weltentwürfen oder

Lebensräumen innerhalb einer ko-isolierten Struktur hat eine andere Qualität als die Nachbarschaft von Räumen innerhalb traditionell segmentärer Kulturen. Dort ist alles Soziale partialisiert, die Welt ein Konglomerat von Einödhöfen. Das Bild des Kartoffelsacks, das Marx im 18. Brumaire verwendet, um die Situation der Parzellenbauernschaft in Frankreich zu bezeichnen, beschreibt den Zustand des nassen Schaums ganz ausgezeichnet. Jede Zelle fließt dort ganz mitweltblind an den anderen Zellen vorbei, sie rühren nicht aneinander, so sehr sie auch einander gleichen.

Wieviel bleibt bei der Schaummetapher von der psychosozialen Verfaßtheit des Raums übrig, was von dem konstruktivistischen Ansatz der Raumkonstituierung?

Schaum ist nach meinem Dafürhalten ein sehr brauchbarer Ausdruck für das, was Architekten Dichte nennen – übrigens auch ein negentropischer Faktor. Dichte kann man psychosozial durch einen reziproken Belästigungskoeffizienten ausdrücken. Menschen erzeugen Atmosphäre, indem sie sich gegenseitig bedrängen, einander zu nahe kommen. Man darf nie vergessen, daß das, was wir 'Gesellschaft' nennen, das Phänomen der unwillkommenen Nachbarschaft impliziert. Dichte ist folglich auch ein Ausdruck für unsere überkommunikative Verfassung, die im übrigen durch die herrschende Kommunikationsideologie immer weiter aufgestachelt wird. Wer die Dichte ernst nimmt, kommt hingegen zu einem Lob der Wand. Diese Bemerkung ist nicht mehr mit dem klassischen Modernismus kompatibel, der das Ideal des transparenten Hauses aufgerichtet hat, das Ideal, Innenverhältnisse auf Außenverhältnisse abzubilden und umgekehrt. Heute rücken wir wieder die Isolierungsleistung eines Gebäudes ins Zentrum, nicht zu verwechseln mit Massivität. Isolierung, als eigenständiges Phänomen aufgefaßt, ist eine Explikationsgestalt des Lebensverhältnisses Nachbarschaft (das bleibt übrigens in meinem Buch ein wenig blaß). Man müßte ein Lob der Isolierung schreiben. Das würde eine Dimension des Zusammenlebens ausarbeiten, die anerkennt, daß die Menschen auch ein unendliches Bedürfnis nach Nichtkommunikation haben. Die diktatorialen Züge der Moderne rühren allesamt von einer falschen kommunikativen Anthropologie her: Allzulange hat man die Dogmatik eines überkommunikativen Menschenbilds naiv übernommen.

Wir sollten zum Schluß über die unterschiedlichen Abstraktionsebenen sprechen, auf denen sich das Sphärenprojekt bewegt. Es ist ein philosophischer Entwurf für eine Theorie des Raums. Darin fließen Erkenntnisse aus der Anthropologie, Biologie, Psychologie ein, aus Medizin, Sozial- und

Naturwissenschaften, aus der Ingenieurtechnik usw. Diese Bereiche haben teilweise Exkurscharakter und sind als eigenständige Essays zu lesen, so wie das hier veröffentlichte Architekturkapitel. Ist die Philosophie noch die Metatheorie, die es schafft, all diese Wissensfelder zu integrieren?

In-der-Welt-Sein

Die zeitgenössische Philosophie ist eine ziemlich perverse Wissenschaft, die sich schwer damit tut, ihren Gegenstand anzugeben. Alle anderen Disziplinen können leicht sagen, womit sie es zu tun haben; die Biologen studieren das Leben, die Architekten den gebauten Raum, die Psychologen haben es mit der Psyche zu tun usw. Was haben eigentlich die Philosophen als Gegenstand für sich? Die einzige Angabe, die man machen könnte, wäre ein Supergegenstand, der kein echter Gegenstand ist, sondern ein Gesamtverhältnis oder ein Horizont – und das nennt man die Welt. Wenn man die Welt, wie die Alten es taten, als den größten aller möglichen Behälter vorstellt, dann wäre der philosophische Gegenstand als eine große Kugel zu veranschaulichen – so groß, daß sie schlechthin alles enthält. Solange man die Welt als die maximale Kugel denkt, die mit einer einzigen in sich zurücklaufenden Bewegung alles Seiende integriert, einer Bewegung, die aus gutem Grund Universum, Einmalgedrehtes, heißt, so daß alles innen ist und nichts außen sein kann, solange scheint die Philosophie einen ordentlichen Gegenstand zu haben, nämlich diese schöne Maximalkugel namens Welt, die allenfalls noch von der absoluten Kugel namens Gott umfaßt wird. Um diese beiden Großkugeln geht es übrigens in *Sphären II: Globen*, wo die philosophische Kosmologie und die philosophische Theologie des alten Europa zur Verhandlung kommen.

Im dritten Band zeige ich aber, daß der Optimismus der klassischen Philosophie, sich ihres Gegenstandes mit kosmologischen und theologischen Mitteln vergewissern zu können, übereilt war. Wir wissen heute in vielerlei Hinsicht, erkenntnistheoretisch wie empirisch, so viel mehr und so viel anderes als unsere antiken Vorgänger, daß uns das ungenierte Zugehen auf das große Ganze nicht mehr gelingt. Deswegen sucht man heute nach einem diskreteren Theorietypus. Ich versuche im dritten Band: *Schäume* zu zeigen, daß schon die kleinen Formen Weltcharakter aufweisen. In diesem Sinn ist Schaumtheorie eine Mikrokosmologie in Verbindung mit einer Polykosmologie.

Jede Seifenblase als Kosmos in sich?

Ja, diese Implikation sollte man immer durchhören. Wenn ich von einem Paar spreche, ist das in der Perspektive der Welterzeugung *à deux* gemeint. Wenn ich von einem Schlafzimmer spreche, geschieht es in der Perspektive der Welterzeugung durch eine Bauform, auch wenn ich von Kissen und Federbett spreche, diesen nächtlichen Supplementen eines abgebauten Selbst, ist immer auch eine amorphe Form von Weltbildung mittels intimer Quasi-Objekte mitgemeint. Sogar die Schlafenden sind in der Welt und sind mit etwas zusammen. In-der-Welt-Sein hat immer die Züge eines Zusammenseins. Die sogenannte Seinsfrage stellt sich für uns als *synousia*-Frage. Sein als Zusammensein impliziert eine vierstellige Relation, denn es bezeichnet das Dasein von jemand mit jemandem und etwas in etwas. Diese Formel beschreibt die Minimalkomplexität, die man aufbauen muß, um zu einem Weltbegriff zu kommen. Die Architekten sind in diese Betrachtungsweise von vorneherein stark involviert, da sie eine besondere Kompetenz haben für die Deutung des Gesamtzusammenhangs des In-der-Welt-Seins. Für sie heißt In-der-Welt-Sein sich in einem Gebäude aufhalten. Ein Haus ist ja zunächst nichts anderes als eine plastische Antwort auf die Frage, wie jemand mit jemandem und etwas in etwas zusammen sein kann. Architekten interpretieren auf ihre eigene Weise diese rätselhafteste aller räumlichen Präpositionen – das 'In'; sie machen berufsmäßig nichts anderes als In-Theorie.

Heidegger hat das Problem in *Sein und Zeit* (soweit das Buch noch nicht Zeittheorie, sondern Raumtheorie bietet) sehr schön hergeleitet. Er fängt an mit einigen Paragraphen über In-Sein schlechthin und geht dann weiter zum In-der-Welt-Sein. Er hat verstanden, daß diese Präposition durchaus abgründig ist. Keine Anstrengung kann hoch genug sein, um das Grundverhältnis des Seins-in-Etwas auszuleuchten. Er zeigt sodann, daß wir auf dem falschen Weg sind, wenn wir das In-Sein als Behälterverhältnis denken. Das von Heidegger neugedachte In-Sein bedeutet nämlich Ekstase, und das ist etwas absolut Verücktes, denn es meint ein Hineingehalten-Sein in das Nichts. Das In hat von da an nicht Behältersinn, sondern Ekstasesinn. Folglich wissen wir nicht mehr wirklich, wo wir sind, wenn wir In-der-Welt sind.

Noch mal zurück zu der methodische Ebene. Der Architekt, der sich die archplus kauft, liest einen Teil des dritten Bandes und denkt: 'Phantastische Architekturtheorie' ...

Das wäre ein Trugschluß.

Bemerkt er auch, daß er sich auf einer Exkursebene Ihrer Argumentation befindet, wo dieses In-Sein unter dem Gesichtspunkt, was das 20. Jahrhundert leistet, entwickelt wird? Wie kann dieser arme Mensch sich orientieren?

Das ist kein armer, sondern ein reicher Mensch, der offenbar Luxusvalenzen übrig hat, sonst würde er ja nicht Theorie treiben. Der Luxus ist, wie ich zu zeigen versuche, schlechthin grundlegend. Wer anfängt, sich arm zu denken, ist verloren. An die Armut glauben, ist die Sünde wider den Geist, die nicht verziehen wird. Menschen sind nie arm, auch die Armen nicht. Bei *homo sapiens* gibt es eine konstitutionelle Unmöglichkeit, arm zu sein, und zwar aufgrund seines Zugs zur Weltoffenheit. Man denkt sich nur arm, um die Weltoffenheit wegzuschaffen. Den Menschen als armes Tier zu deuten, ist ein Trick, den sich die Faulheit ausgedacht hat.

Die Raumtheorie des Bandes *Schäume* ist ihrer Grundform nach eine Ekstasetheorie, verbunden mit einer Ekstasekompensationstheorie – das heißt Architekturtheorie. Deswegen erschien es mir von Anfang an sinnvoll, das Gespräch mit der Architektur zu suchen. Heidegger hat übrigens mit *Bauen, Wohnen, Denken* diesen Schritt vorgemacht; ich halte den Aufsatz im übrigen für ziemlich mißlungen, von seinen Voraussetzungen her wie in der Durchführung. Aber die Fragerichtung stimmt. Man muß das Ganze also noch einmal machen, mit Heidegger gegen Heidegger, um eine bekannte Formel zu zitieren, und eben das habe ich in *Sphären III* probiert. Menschen sind tatsächlich ekstatische Wesen, sie sind hinausgehalten in das Offene, sie sind nie definitiv in irgendwelche Behältergemütlichkeiten einzuspannen. Sie sind im ontologischen Sinn draußen, aber sie können nur draußen sein in dem Maße, wie sie durch Innenhalt stabilisiert werden. Diesen Aspekt muß man heute gegen die kurante Romantik der Offenheit stark machen. Es sind die räumlichen Immunsysteme, die das Außensein erträglich gestalten. Gebäude sind folglich Ekstasekompensationssysteme. Hier ist der Architekt typologisch neben dem Priester und dem Therapeuten angesiedelt – als Komplize der Abwehr von unerträglicher Ekstase. Heidegger geht im übrigen weniger von der Architektur als von der Sprache aus, und tatsächlich ist auch Sprache ein vollendetes Ekstasekompensationsprogramm. Da die meisten Menschen ein Leben lang immer dasselbe sagen und die Sprache in der Regel völlig repetitiv funktioniert, leben wir in einer symbolischen Redundanz, die so gut funktioniert wie ein Haus mit sehr dicken Mauern. 'Die Sprache ist das Haus des Seins' – wir begreifen allmählich, was damit gesagt war. Meine Sprache ist eine feste Burg, in der können wir uns gegen das Offene verschanzen; nichtsdestoweniger lassen wir hin und wieder Besucher herein. Sprechen und Bauen

schaffen in menschlichen Verhältnissen üblicherweise soviel Sicherheit, daß man sich auf die Ekstase gelegentlich ein bißchen einlassen kann. Von daher ist der Architekt aus meiner Sicht eigentlich jemand, der im Material philosophiert. Wer ein Wohnhaus baut oder ein Gebäude für eine Institution errichtet, trifft eine Aussage über das Verhältnis zwischen dem Ekstatischen und dem Enstatischen, dem Draußen-Sein und dem Drinnen-Sein.

Rolle des Architekten

Da sind wir bei einem heiklen Thema, nämlich daß Architekten oft dazu tendieren, die Menschen zu erziehen – ob in bewußter Absicht, wie es die Architekten der Moderne taten, oder einfach dadurch, daß ein Gebäudeentwurf immer auch einen Lebensentwurf impliziert.

Das erzieherische Element der frühen Modernisten verweist auf das Explizitwerden des latent megalomanen Moments in aller Architektur. Und das ist völlig gerechtfertigt, denn als Architekt macht man ziemlich zumutungsreiche Lebensformvorschläge. Sobald jemand ein Gebäude hinstellt, das eine Lebensdauer von 100 Jahren und mehr haben wird, ist das ein gewaltiger Zugriff auf Lebensverhältnisse. Das Beste, was ich als Architekt in solch einer Situation tun kann, ist, mir selber einzureden: 'Ich darf tun, was ich tue, weil ich weiß, was Leben ist, weiß, was eine gute Form des Lebens ist. Ich habe über Idealcontainer für Menschen lange genug nachgedacht, und ich weiß, in meinen Behältnissen zu leben, ist absolut menschenwürdig.' Kurzum, diese Architekten waren gut beraten, sich zu ihrem Größenwahn zu bekennen. Wenn ich mir dergleichen nicht sagen kann, sollte ich lieber zu einem anderen Metier Zuflucht nehmen. Mag sein, daß die Geschichte der Architektur in den letzten Jahrzehnten vor allem vom Eindringen skeptischer Motive in das Selbstbewußtsein des Architekten geprägt ist – an der Oberfläche zumindest. Doch die Architekten, die einst die Pariser Passagen und die Palmenhäuser in England gebaut haben, dann die Gehäuse der Weltausstellungen, und weiter die Architekten der frühen Moderne, das waren Leute, die unter allem Möglichen gelitten haben mögen, nur nicht unter einem Mangel an Selbstbewußtsein, überzeugt, wie sie waren, daß sie die Pioniere einer neuen Menschheit sind.

Einer besseren Welt.

Die Pioniere des neuen Bauens waren Apostel, die Besseres hatten als ein altes Evangelium. Sie hatten Pläne für neue Menschen in neuen Häusern.